„Winnetou, der rote Gentleman.“

Theater in der Königgrätzer Straße.

Ein Sechsjähriger protestiert lebhaft: „Das kenne ich schon.“ Andere setzen ihren erwachsenen Begleitern in der Pause auseinander, in welchen Werken des unsterblichen Karl May die Personen beheimatet sind. Manche wissen sogar die Seite der einzelnen Bücher anzugeben. Sonst herrscht allgemeiner Jubel bei den jugendlichen Zuschauern dieser weihnachtlichen Kindervorstellung, ein Zeichen also, daß Karl May in den bürgerlichen Kreisen noch immer nicht vergessen ist.

Und vielleicht kann er auch nicht so leicht aus dem Gedächtnis der Menschen ausgewischt werden, denn er umgibt seine Gestalten mit einem romantischen Schimmer, er stilisiert sie auf Heldentum in Reinkultur, auf Edelmut, auf eine entschiedene Trennung von Schwarz und Weiß. Aber immer mehr merkt man den Abstand, den Erwachsene von ihm nehmen. Man erwartet heute von einer Abenteurerdichtung mehr. Vielleicht in der Amerikaner Zane Grey die moderne Erfüllung.

Hermann Dimmler und Ludwig Körner haben aus den drei Bänden „Winnetou“ und der einbändigen „Weihnacht“ dieses Stück für kindliche Gemüter zurechtgemacht. Schmetternde Tyraden, süßliebliche Kantilenen, drohende Männerfäuste, gezückte Revolver und Bowymesser bilden den Inhalt. Es ist kaum glaublich, aber tatsächlich benehmen sich hier die Leute noch edler oder schurkenhafter als im Original.

Man mag zu Karl May stehen wie man will. Immerhin sind Dramatisierungen seiner Reiseerzählungen für große und kleine Kinder noch besser als das ewige Einerlei von dem märchenhaften Königssohn, der sich um sein Schneewittchen oder Dornröschen bemüht. Die Form eines neuen Weihnachtsmärchens ist noch zu finden. Der Bereich der Technik bietet soviel Wunder, daß man sie, phantastisch gesteigert, in einem Märchen unterbringen kann.

Gespielt wird unter der Regie Ludwig Körners sehr edel und sehr grotesk. Amüsant, daß der Schauspieler Kurt Bois, der sonst in dem Stück überhaupt nichts zu tun hat, als weißblonder Indianer ein paarmal über die Szene geistert, gerade dann, wenn das Pathos siedet, brauset und zischt. Fr. Sch.

Aus: Vorwärts, Spätausgabe „Der Abend“, Berlin. 46. Jahrgang, Nr. 520, 05.12.1929, S. (3).
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, März 2019